

76. Holz und Heidelbeeren

Wer hat das geschrieben: „Das Tal und seine Häuser sind noch ganz unverändert, wie in den Tagen meiner Kindheit, ich kenne jeden Weg, jeden Felsblock, jeden Strudel im Bächlein; es sind die gleichen Blumen auf den Wiesen, und auch die Wolken kenne ich alle; wie damals, so sind sie noch, so türmen sie sich über den Bergen, vor 40 Jahren habe ich sie genau so gesehen und teilweise gezeichnet, da ist nichts alt geworden. (...) Es sind auch merkwürdig schöne öde Einsamkeiten an die hiesigen Berghalden. So war es gestern, als ich mit meiner Schwester einen Weg ging, den wir oft gegangen als Kinder, um Holz und Heidelbeeren zu suchen. Man sieht keine Häuser mehr, nur Viehweiden, rieselnde Quellen und ringsum dunkle Tannenwälder, aus denen der melancholische Gesang einer Baumlerche ertönt. Der Himmel war mit schweren jagenden Wolken behangen, durch die die Sonne von Zeit zu Zeit wandernde Lichter über die Berghalden hinziehen liess.“

Offenbar Worte eines Malers, da er vom Abzeichnen spricht. Geschrieben hat er das im Alter von 59 Jahren. Aber welche Landschaft wird da beschrieben? Berghänge, Tannenwälder, Bäche und Felsblöcke, Blumen auf den Wiesen, der Himmel voll Wolken? Er fährt fort: „Ich liebe Bernau vor anderen Schwarzwaldtälern, weil es nicht eingeschlossen ist, sondern man einen grossen Himmelsraum überblickt.“ Es schreibt Hans Thoma, geboren am 2. Oktober 1839 im Schwarzwaldort Bernau, gestorben ist er 1924 in Karlsruhe. Sein Name klingt noch in unseren Ohren, auch wenn seine Bilder in der Erinnerung etwas verblasst sind. Böcklin war zwölf Jahre älter als er, Anselm Feuerbach zehn Jahre, Albert Anker acht Jahre – in dieses künstlerische Umfeld gehört er, in die historisierende, zugleich realistische und ideal Landschaftsmalerei. Sie war einmal das Entzücken unserer Gross- und Urgrosseltern, und die noch etwas unbeholfene Reproduktionstechnik des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, hat sich, vor allem in Deutschland, wie wild auf Thomas Bilder geworfen. Sie standen für innig, redlich, heimatverbunden, liebevoll und wahr, sie wirkten – so deutsch. (Wie Albert Anker eben schweizerisch wirkte.) Thoma wurde zum Inbegriff eines durch und durch deutschen Malers, eines unverdorbenen Bauernsohnes aus dem Schwarzwald.

Das denkt man heute noch. Nur, wie kam er eigentlich zur Malerei? Da wird die Geschichte schon etwas weniger deutsch. Denn ein Schlüssel für Thomas Malkunst liegt in Basel. In Thomas eigenen Worten: „Basel war die erste Stadt, war das Tor, durch welches ich aus der Bernauer Einsamkeit in die Welt eintreten musste. Um es nüchtern zu sagen: ich wurde nach Basel getan, um ein Handwerk zu lernen.“ Er war 14 Jahre alt, als er in Basel eine Lithografenlehre antrat und sich tagelang über das Pult beugen musste. Aber das Heimweh nach dem Schwarzwald liess ihn nicht los, es zog in nach Bernau zurück.

Ein Jahr später lockte wieder Basel, diesmal begann er die Lehre bei einem Anstreicher und Dekorationsmaler. Seinem Meister gestand er sein geheimes Berufsziel, zu dem ihn die Bildersammlung im neu errichteten Museum an der Augustinergasse beflügelte hatte: er wollte Maler werden. Der Meister lachte ihn aus: „Da kannst du lange warten.“ Über Bernau kam er zu Wilhelm Schirmer an die Karlsruher Kunstschule. Aber Schirmer starb kurz danach. „Da regte sich in mir unbewusst das Alemannentum, und ich zog nach Basel hin.“ Er wollte Zeichenlehrer werden, aber die Basler Behörden, auf ihre Reglemente eingeschworen, anerkannten ihn nicht – zum Glück, wie es der 85jährige später anlässlich seiner grossen Werkschau in Basel feststellte.

1866 finden wir Thoma in Düsseldorf. Seinen eigentlichen Stil, der ihn später so berühmt machen sollte, hatte er noch nicht gefunden. Eine Reise nach Paris öffnete ihm die Augen. Dort fand er den Weg zu Gustave Courbet, den er in seinem Atelier besuchen ging. „Die Eindrücke, die ich dort hatte, haben mich mächtig berührt, es war für mich eine Erweiterung des Lebenslements.“

Das Bernauer Schwarzwaldkind, dessen Lebensweg immer wieder über Basel führte, fand erst zu sich selber in Paris, nachdem er die tief im dem französischen Jura verbundenen Bilder Courbets gesehen hatte. Courbet war 20 Jahre älter als Thoma. Seine Malerei war tonig dunkel, sozusagen durchdrungen vom jurassischen Kalkstein und dem Schatten in den Tälern des Doubs – jetzt wusste Thoma, wie er malen würde. Er zog 1879 nach München, trat mit dem Kreis um Wilhelm Leibl und Arnold Böcklin in freundschaftliche Berührung. Es entstanden die grossen Schwarzwald- und Taunuslandschaften, er wurde berühmt und übersiedelte nach Frankfurt. Wie Böcklin wollte er mythische Gestalten, Heldenfiguren, musizierende Engel und tanzende Faune in seinen Bildern unterbringen, die ganzen Requisiten einer allegorischen Malerei – da wird die künstlerische Distanz zu Böcklin doch deutlich sichtbar. Aber die grossen Landschaften, „Das Albtal im Schwarzwald“ und „Der Rhein bei Säckingen“, haben bis heute ihren Rang behalten.

1924 fand in Basel eine grosse Ausstellung für den jetzt weit herum berühmten Hans Thoma statt. Es war eine Rückschau auf sein Gesamtwerk, das schon 1909 mehr als 900 Nummern umfasst hatte. Thoma liess sich gerührt und gern feiern. Basel war für ihn so etwas wie das heimliche Zentrum seines Lebens. Er schrieb die für diese Stadt fast rührend liebenswürdigen Zeilen: „Der Zauber, der mich an die Stadt Basel bannte, erhöhte und verklärte sich, Basel gehörte mit zu den Hauptstädten, in denen echt alemannisch gesprochen wird, ganz so, wie im oberen Schwarzwald, also auch in Bernau. So ist es kein

Wunder, dass ich mit Basel wie durch ein magisches Band verbunden war und heute noch bin.“

Rudolf Riggerbach, vor Jahrzehnten bekannt als Dingeding, war es, der dieses schriftliche Zeugnis in der ehemaligen National-Zeitung vom 1. Oktober 1939, also zum 100 Geburtstag von Hans Thoma, wieder aufschrieb, und Fritz K. Mathys verdanke ich es, dass er diesen Aufsatz aus der Tiefe seines Archives ans Tageslicht befördert hat. Kindlers Lexikon der Malerei von 1976 sagt über Thoma: „Die Innigkeit, Schlichtheit und Poesie seiner Werke verliehen Hans Thoma in Deutschland eine so hohe Wertschätzung und Volkstümlichkeit, wie sie kaum ein Künstler seiner Generation erfahren hat. Der Name Hans Thoma wurde um die Jahrhundertwende nahezu als Inbegriff deutscher Art und Kunst angesehen.“ Schwarzwälder ja, Basler ja, unter jurassischem Einfluss stehend ja, Alemanne ja – ist er somit nicht vor allem der Inbegriff eines vollwertigen Bürgers des Oberrheins, dessen Weg zu sich selber über Basel und Paris führt, und der erst in der Fremde das Bild seiner Herkunft findet? Mit dem unverkennbaren Duft nach Holz und Heidelbeeren.